



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

**Der Roman**

**Keiter, Heinrich  
Kellen, Tony**

**Essen, 1908**

10. Goethe

**urn:nbn:de:hbz:466:1-34214**

ethischer Zorn oder ein vernichtender Witz. Dieses beständige Wetterleuchten wechselnder Kontraste wird noch auffallender und verwirrender durch eine weichherzige Sentimentalität, die harmlos nur vom Mondschein zu leben scheint, bei einer streitlustigen Ritterlichkeit, die überall, wo es gilt, schlagfertig und sattelfest ist, denn was ihn von allen humoristischen Dichtern des Auslandes unterscheidet, ist eben der tiefe sittliche Ernst und Scharfsinn seines Humors, womit er, anstatt mit den Jämmerlichkeiten bloß geistreich zu spielen, gegen alle Sünde, Unbill und Gemeinheit der Zeit unerschrocken die Lanze einlegt.

Jean Pauls Romane sind übrigens nirgends künstlerisch vollendet, und es gibt jetzt nurmehr wenige Leser, die sich in den schwer durchdringlichen, aber überraschend blütenreichen Tropenwald der Jean Paulschen Prosa und Gedankenwelt wagen.<sup>73)</sup>

„Anton Reiser“ (1785—1790) von Karl Philipp Moritz (1757—1793) war der einzige ganz realistische Bildungsroman des 18. Jahrhunderts. Er war ein autobiographischer Roman, der aber durch Goethes Romane in den Hintergrund gedrängt wurde.

#### 10. Goethe.

Von seiner Jugend bis in sein 82. Jahr kehrte Goethe (1749—1832) immer wieder zur erzählenden Dichtungsform zurück.

In seinem 25. Lebensjahre schrieb er die „Leiden des jungen Werther“ (1774), ein Werk, das einen ganz ungewöhnlichen Einfluß ausüben sollte. Es war der erste deutsche Nationalroman seit langer Zeit.<sup>74)</sup>

<sup>73)</sup> H. O. Spazier: J. P. Richter. Ein biographischer Kommentar zu seinen Werken, Leipzig, 1833. 5 Bände. — P. Herrlich: Jean Paul, sein Leben und seine Werke. Berlin, 1889. — J. Müller: Jean Paul und seine Bedeutung für die Gegenwart. München 1894. Derselbe: Jean-Paul-Studien. München, 1899. — Baske: Zum Humor bei Jean Paul. Programm. Wehlau, 1887. — H. Volkelt: Die Kunst des Individualisierens in den Dichtungen Jean Pauls. Halle, 1902.

<sup>74)</sup> W. Herbst: Goethe in Weßlar. Gotha, 1882. — Kestner: Goethe und Werther. Stuttgart, 1854. — A. Baschet: Les origines de Werther d'après des documents authentiques. Paris, 1855. — J. W. Appell: Werther und seine Zeit, 4. Auflage. Oldenburg, 1896. — Abeken: Goethe in den Jahren 1771—1775. Hannover 1861. — E. Schmidt: Richardson, Rousseau und Goethe. Jena, 1875.



Gegen den Stoff dieses Werkes ist ein sehr erheblicher poetischer Einwurf geltend gemacht worden. Bekanntlich schildert das Buch die Sentimentalität der Zeit, die, der Grundlage nach länger vorhanden, durch Klopstock und die Engländer, namentlich durch Ossian erregt worden war. Er schildert eine Krankheit der Zeit, nicht etwa einen Kampf derselben und zwar bloß die Krankheit, nicht die Heilung. Diejenigen Dichtungsstoffe aber, die auf unvergängliche Dauer und Geltung Anspruch machen wollen, müssen nicht die Krankheit, sondern die Gesundheit des nationalen Lebens zur Grundlage haben. An der Weltschmerz-Krankheit litt mit seiner Zeit auch Goethe, aber seine kräftige, gesunde Natur wurde derselben bald Herr, und die Frucht seiner Überwindung ist „Werther“; mit der Vollendung des Buches, erzählt er selbst, war er die empfindsame Stimmung los. Aber die Welt nahm die Schilderung einer herrschenden Krankheit nicht von der poetischen Seite, sie nahm an Werther ein direkt stoffliches, leidenschaftlich subjektives Interesse statt des formellen und objektiven. Man faßte Goethes Dichtung als eine Apologie der Sentimentalität, ja als eine Apologie des Selbstmordes auf, und gerade durch Werther wurde die Krankheit, von der sich Goethe durch ihn befreit hatte, zur herrschenden, unglaublich verbreiteten und in vielen Beziehungen wahrhaft gefährlichen Krankheit: das Wertherfieber ergriff alle Welt. Lotte und Werther wanderten in Schrift und Bild durch ganz Deutschland, durch ganz Europa bis nach China, und mit leidenschaftlichem Eifer suchte man nach den, wie man annahm, ganz historischen Personen und deren Geschichte.

Werther war aber insofern eine sittlich-nationale Tat, als er den seltsamen Gegensatz zwischen Leidenschaft und Gefühl, an dem die Zeit krankte, in einem erschütternden Bilde klar vor aller Augen stellte und damit den ersten Schritt zu seiner Überwindung tat. Trotz gewisser Anregungen von Seiten Richardsons und Rousseaus war der Werther ferner ein nationales Kunstwerk sondergleichen, das als Stilmuster geradezu unwälzend auf die ästhetischen Anschauungen der Zeit wirkte.

Wieland schrieb darüber im Deutschen Merkur (1774, S. 241): „Werthers Leiden sind nicht Leiden in dem Sinne,



wie sonst die Romanhelden zu Wasser und zu Lande tausend Fährlichkeiten auszustehen haben, sondern das Gemälde eines inneren Seelenkampfes.“ Und doch war der Werther noch nicht der Typus des großen deutschen Romans, wie ihn Blankenburg und andere ersehnten. Wohl beschäftigte er sich fast ausschließlich mit den „Handlungen und Empfindungen des Menschen“, indem er das Innenleben eines Liebenden schildert wie nie zuvor, aber noch gab er nicht „den ganzen werdenden Menschen.“

Goethe selbst drängte es weiter. Drei Jahre nach Erscheinen des Werther begann er einen neuen umfassenden Roman: Wilhelm Meisters theatralische Sendung, aus dem „Wilhelm Meisters Lehrjahre“ und „Wilhelm Meisters Wanderjahre“ wurden.<sup>75)</sup> Fast zwei Jahrzehnte arbeitete er an diesem größeren Vorwurf, verlor die Lust und bekam sie von neuem, rang immer wieder mit sich und dem spröden Stoff, den völlig zu bewältigen ihm leider nicht bis zum letzten gelang, wie er selbst bescheiden gestand. Unter den Händen war ihm aus dem ursprünglich mehr Episodischen und stark Persönlichen das Werk ins Große, ins allgemein Menschliche gewachsen.

Wilhelm Meister hat wie Faust den Dichter lange Jahre begleitet. Die Lehrjahre werden 1777 zuerst erwähnt, sie erschienen 1794—1796. Die Wanderjahre oder Die Entsagenden weisen auf 1807 hin, sie erschienen in zwei Fassungen 1821 und 1829.

<sup>75)</sup> D. Jenisch: Über die hervorstechendsten Eigentümlichkeiten von Meisters Lehrjahren oder über das, wodurch dieser Roman ein Werk von Goethes Hand ist. Ein ästhetisch-moralischer Versuch. Berlin 1797. — F. Gregorovins: Goethes Wilhelm Meister in seinen sozialistischen Elementen dargestellt. Königsberg 1849. — U. Jung: Goethes Wanderjahre und die wichtigsten Fragen des 19. Jahrhunderts. Mainz 1854. — H. Dünker: Erläuterungen. 1856. — J. D. E. Donner: Der Einfluß Wilhelm Meisters auf den Roman der Romantiker. Berlin 1893. — J. Schubert: Die philosophischen Grundgedanken in Goethes Wilhelm Meister. Leipzig 1896. — Dr. Richard Schoeps: Zu Goethes Wilhelm Meister. Die historische Stellung, besonders der Wanderjahre. Naumburg a. d. S., Jul. Domrich, 1906. — Hermann Anders Krüger: Goethes Wilhelm Meister und der Bildungsroman der Romantiker. Hochland (München). 4. Jahrgang (1907). 6. Heft. S. 702—714.



Auf einem ziemlich nüchternen Hintergrund bewegen sich „Wilhelm Meisters Lehrjahre“. Es handelt sich hier keineswegs um Entwicklung und Verherrlichung einzelner Kräfte oder Talente, z. B. für die Bühne, wie die ersten Bücher dieses Romans allerdings vermuten ließen, sondern um eine allgemeine Menschenbildung, um harmonische Entfaltung aller menschlichen Anlagen durch das Leben der Gegenwart; es soll gleichsam praktisch gezeigt werden, wie weit es der Mensch, abgesehen von allen positiv religiösen Motiven, bloß durch jene ihm von der Natur eingepflanzte Urreligion zu bringen vermag.

Es ist schwer, die Idee von Meisters Lehrjahren anzugeben. Goethe selbst meinte: „Man sucht einen Mittelpunkt darin, und das ist schwer und nicht einmal gut. Ich sollte meinen, ein reiches, mannigfaltiges Leben, das an unserm Auge vorübergeht, wäre auch an sich etwas, ohne ausgesprochene Tendenz, die bloß für den Begriff ist.“ Ein andermal sagte er, Wilhelm Meister verfolge zwei Aufgaben: die Verherrlichung der Schauspielkunst und die Theorie der Erzählung; im ganzen aber sei er „ein infalkulables Werk“. Dies erklärt sich schon daraus, daß das Werk in Zwischenräumen ausgeführt wurde. Goethe wollte durch den Roman zunächst einen weiten Rahmen für die Darstellung seiner Kunst- und Weltansichten gewinnen. Er hat davon soviel hineingebracht, daß manche Teile ermüdend bei der Lektüre wirken. Ferner aber soll, wie der Titel andeutet, der Roman darlegen, wie ein guter, aber characterschwacher Mensch durch die Kunst und im Strom der Welt erzogen werden kann. Diese Idee ist allerdings nur mangelhaft durchgeführt, denn der Held ist gegen den Schluß hin noch wenig zur Selbständigkeit herangebildet. Vom künstlerischen Standpunkt aus wird man auch einzelne romantische Elemente (der geheime Bund, der Turm) und verschiedene Episoden (die „Bekanntnisse einer schönen Seele“, ein Denkmal für die fromme Jugendfreundin v. Allettenberg) nicht billigen.

In „Wilhelm Meisters Wanderjahren“ häufen sich die Mängel; der epische Rahmen will sich gar nicht schließen, der Entwicklungsgang des einen soll zum Bildungsgang einer Welt werden, die Ansichten über Staats- und gesellschaftliches Leben rennen durcheinander, ein rechter Fortgang der Erzählung ist nicht zu entdecken und Novellen werden ziemlich willkürlich



aneinander gereiht. In der Technik ist Goethe noch mannigfach durch Wieland beeinflusst.<sup>76)</sup>

Auch die unbedingtsten Verehrer Goethes haben sich zu dem Eingeständnis genötigt gesehen, daß dieses Werk an sehr merklichen Ungleichheiten leide und der Schluß dem Anfange weder hinsichtlich des Stoffes noch der Form entspreche.

Trotzdem behauptet der Roman noch jetzt seine bedeutsame Stellung, da er ein großes Stilmuster, der Typus des deutschen Bildungsromans, war und blieb.

Über Goethes Wilhelm Meister schreibt Hermann Anders Krüger: „Die Gefinnungen sind dem Dichter bei weitem wichtiger als die Begebenheiten; alle äußerlichen Romanmotive, wie die Abenteuer, die Verwicklung, die Spannung, treten zurück gegenüber den seelischen Konflikten, durch die das Individuum, immer zwiespältig zwischen seinem Innern und der Außenwelt, entwickelt wird zu einem männlich harmonischen Charakter und zu einer „Tätigkeit, die sich mit der Welt mißt“, wie Goethe (Gespräche II, 720) von Robinson sagte. Zu der ergreifenden tragischen Weltnegation des Werther war der Wilhelm Meister das positive Gegenstück. Das Ideal und seine Verwirklichung fanden Widerspruch, denn sie waren subjektiv wie jede menschliche Anschauung; aber der Grundgedanke des großen Romans, im Entwicklungsgang eines individuellen Geisteslebens ein Gesamtbild einer nationalen Zeitkultur zu geben, blieb vorbildlich bis auf den heutigen Tag. Was Schiller für seine Person aussprach: „Es fließt mir darin eine Quelle, wo ich für jede Kraft der Seele Nahrung schöpfen kann“, galt und gilt cum grano salis für unsere gesamte nachfolgende Literatur. Wilhelm Meister ward zu einer unversiegbaren Quelle insbesondere für unsere schaffenden Talente, und kaum ein deutscher Romandichter von Belang hat sich nicht wenigstens einmal in seiner Entwicklung mit Goethes Bildungsroman innerlich auseinandersetzen müssen, sei es nun im Widerspruch, in der Nachahmung oder im Versuch einer zeitgemäßen Ergänzung, gleichsam eines Gegenstücks. So ist denn die Zahl der im Zeichen

<sup>76)</sup> Berthold Auerbach: Goethe und die Erzählungskunst. Stuttgart, 1861. — Riemann, Goethes Romantchnik. Leipzig, S. Seemann Nachf., 1902. —



Wilhelm Meisters geschaffenen Romane in unserer neuen Literatur nicht klein, und ihre geistige Bedeutung nicht ohne Belang.<sup>77)</sup>

An künstlerischer Vollendung wird „Wilhelm Meister“ übertroffen von dem 1809 erschienenen Roman „Die Wahlverwandtschaften“, der 36 Jahre später als „Werthers Leiden“, während der tiefsten Erniedrigung Deutschlands (1807) geschrieben, mit diesem Werke das gemein hat, daß er eine physische Krankheitsgeschichte der damaligen Welt schildert und gleichfalls die Genesung nicht erreicht, vielmehr nicht erreichen will; denn weit auffallender als im „Werther“ und sogar sichtlich hervorgehoben ist hier der Gedanke, daß die Unterordnung unter die Pflicht die Krankheit, die Hingebung an die Empfindung die Gesundheit sei, oder wie Goethe selbst sich darüber ausgesprochen hat: „Es verkenne niemand in diesem Romane eine tiefleidenschaftliche Wunde, die im Heilen sich zu schließen scheine, ein Herz, das zu genesen fürchte.“ Schon der Titel des Romans, die Anwendung eines chemischen Prinzips auf die sittliche Welt, verkündigt uns, daß wir eine Schilderung des Gebundenseins des höheren Willens der menschlichen Natur an die niederen Naturkräfte erhalten werden.

Der Roman ist keine Apologie des Ehebruchs, ebenso wenig wie „Werther“ eine Apologie des Selbstmords ist. Es wird lediglich eine Krankheit, eine leidenschaftliche Wunde der Zeit bloßgelegt. Liegt auch die Handlung nicht so klar wie bei Werther vor uns, so dürfen wir doch wohl aus des eben verehelichten Dichters Leben die leidenschaftliche Liebe zu Minna Herzlieb, die Goethe in einer Reihe von Sonetten besungen und als Ottilie in seinen Roman hineingestellt hat, als einen Faden hinnehmen. Sehr im Unterschied von den frivolen Nachwerken eines Julius von Voß, eines Friedrich Laun u. a. läßt Goethe die ganze, wunderbar fein gezeichnete Verästelung seelischer Beziehungen und Verirrungen im Siege der Entfagung gipfeln.<sup>78)</sup>

<sup>77)</sup> Hochland, 1907, S. 705 f.

<sup>78)</sup> Schubarth: Zur Beurteilung Goethes. Breslau, 1820. — G. Semmler: Goethes Wahlverwandtschaften und die sittliche Weltanschauung des Dichters. Hamburg 1886.